

## Was bedeutet es, ein Tier zu sein?

Ich hätte diese Frage nie gestellt! Sei es, dass es mir an Phantasie mangelt, sei es, dass andere Fragen auf meiner Seelen brennen. So die Frage nach dem ewigen Frieden. Doch hat diese eher mit Menschen als mit Tieren zu tun. Und so drängt es mich zu fragen, warum Menschen fragen, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Natürlich, um darüber zu philosophieren werden sie sagen. Nun ist das Philosophieren nichts anderes, als mit sich und anderen über das nachzudenken, was Menschen bewegt. Doch was ist, wenn Themen wie Umwelt und Klima viele bewegen, aber nur wenige darüber nachdenken? Für die Philosophie kann das Prinzip der Mehrheit nicht gelten. Denn würden wir nur über das philosophieren, was viele bewegt, dann würden wir nie erfahren, was Menschen bewegen könnte oder sollte. Über die Frage ist nicht vor der Antwort zu urteilen

Der Mensch ist ein Fragender. Wo die Phänomene grenzenlos sind, müssen es auch die Fragen sein. Und wo der Mensch fragt, ist die Philosophie nicht weit. Die hinterfragt alles, auch die Frage. Warum ist die Frage gestellt, was es bedeutet, ein Tier zu sein? Weil Menschen die Tiere als Lebewesen betrachten, mit denen sie etwas gemeinsam haben? Weil Menschen die Tiere verstehen wollen? Das wäre durchaus verwunderlich in Zeiten, wo das Verstehen von Menschen schon in Verruf geraten ist. Oder fragen wir, weil Tiere interessante Spezies sind, die wir nicht nur in Zoos stecken oder auf Safaris - wenn die Tiere Glück haben - beobachten, sondern auch deuten wollen? Vielleicht zeugt die Frage von Empathie? Diese lässt den Menschen so menschlich erscheinen, weil wir uns in andere hinein versetzen, um als Krönung der Menschlichkeit mit den Kreaturen Anteilnahme zu empfinden, sogar Mitleid. Beides, Anteilnehmen und Mitleiden, tut der Mensch meist zum eigenen Vorteil. Er zeigt Mitleid und freut sich, dass er nicht der Leidende ist. Wirklich mitleiden kann nur, wer das Leid selbst erfahren hat. Das Mitleid erlöst die Leidenden nicht von ihrem Leid, erhebt aber den Mitleidenden über den Leidenden. Doch befreien sich die Leidenden selbst von ihrem Leid ist Ende mit Mitleid und der kämpfende Leidende wird gar zum Feind.

Warum die Frage, was es bedeutet, ein Tier zu sein, wo doch längst nicht beantwortet ist, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Wohl verdrängt der Mensch gern Fragen, deren Antworten ihm missfallen könnten. Auch ist der Mensch schwer zu deuten. Kaum gedeutet, ist der Mensch schon wieder ein anderer. Kaum homo sapiens ist er schon homo faber, homo oeconomicus oder homo ludens. Hofft da, wer fragt, was es bedeutet, ein Tier zu sein, auf ein beständiges, gar dankbares Subjekt, dass still hält bis der Mensch seine großen Gedanken zu Ende gedacht hat. Am Ende gibt die Deutung uns Sicherheit über das Gedeutete. Da bietet sich das Tier an. Weder tierische Empörung noch Proteste der Tiere sind zu erwarten, egal wie die Antworten ausfallen. Auch Streit über die Deutungshoheit ist nicht zu befürchten. Doch fragen wir, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, könnten uns die Antworten verunsichern, erschrecken und andere ungeahnte Katastrophen auslösen.

So kommt denn mit der Frage, was es bedeutet, ein Tier zu sein, wahre Freude auf am Philosophieren. Da ist kein Vorwurf von Aneignung zu erwarten, auch wenn bereits die Frage eine zutiefst menschliche ist. Denn gefragt ist, was bedeutet es, ein Tier zu sein und nicht, wie ist es oder wie es wäre, ein Tier zu sein. Bereits in der Frage wird der Sache - die selbst sehr lebendig ist - eine Bedeutung beigemessen, eine Bedeutung aus menschlicher Perspektive. So wären denn auch zu fragen, was es für Tiere bedeutet, ein Tier zu sein. Und würden wir dann die Antworten der Menschen und der Tiere vergleichen, dann wäre wohl festzustellen, etwas zu sein ist etwas anderes, als etwas zu bedeuten. Tiere würden wohl gar nicht erst die Frage stellen, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Und während der Mensch fragt, ist das Tier einfach Tier. Der Mensch stellt Fragen, die nur er beantworten kann und will. Und was sagt uns das über den Menschen?

Wenn schon mal die Frage gestellt ist, was es bedeutet, ein Tier zu sein, beginnen wir doch damit, über Tierarten nachzudenken, die der Mensch schon ausgerottet hat. Seit 1970 sind es 60 Prozent aller Säugetiere, Vögel, Fische und Reptilien. Was der Mensch tut, das tut er effizient. Doch höre ich schon den Einwand, wir Menschen haben den Tieren auch viel Gutes getan. Wir haben sie domestiziert und in die Zivilisation geführt. Erst durch uns Menschen sind Tiere fähig, Wagen zu ziehen, Bälle auf ihrer Nase zu balancieren, über künstliche Gräben zu springen. Erst durch uns sind Tiere hoch effizient: beim Eier legen, Fleisch anzusetzen oder dem Produzieren von Milch und Nachkommen. Einer Adler'schen Überhöhung gleich endet der zivilisatorische Anspruch des Menschen nicht damit, nur Tiere in ihre fortschrittlichen Lebensumstände zu führen.

Wer fragt, was es bedeutet, ein Tier zu sein, bedenke die 5 - 80 Millionen Tierarten auf der Erde. Die eigene Einzigartigkeit ist ohne die Einzigartigkeit der anderen nicht zu haben. Bei den Tieren nicht anders als bei den Menschen. Es macht einen Unterschied, eine Blattlaus zu sein, ein Schwein, ein Dackel oder ein König der Löwen. Die Pluralität der Tiere ist größer als jegliche Vielfalt unter den Menschen. Und doch gehen Tiere mit ihrer Vielfalt friedlicher um als die Menschen. Tiere wollen nicht recht haben, sie wollen ihr Revier, sie wollen fressen, sich vermehren, und ein wenig Spaß haben. Weder Aufstände der Tiere gegen ihren Führer noch Revolutionen der Arbeitstiere gegen ihre Königinnen sind bekannt. Die Könige unter den Tieren sind eine Anmaßung des Menschen, alles nach seinen Vorstellungen zu ordnen.

Der Mensch hat seine Vorstellungen von den Tieren und die Tiere beobachten die Menschen. Sie sehen die Kriege, Hungersnöte und Umweltzerstörungen und weil sie am Menschen verzweifeln berufen sie eine „Konferenz der Tiere“ für den Weltfrieden ein. Die Tiere wollen, dass alle Menschen in allen Länder gemeinsam ihre Probleme lösen. Die Maßnahmen der Tiere sind so einfach wie ungewöhnlich. Die Nagetiere vernichten sämtliche Akten, die eine friedliche Einigung verhindern. Die Motten fressen die Uniformen aller Teilnehmer bis sie nackt da stehen. Doch erst als die Tiere alle Kinder entführen sind die Menschen bereit, Grenzen aufzuheben, Militär und Waffen abzuschaffen, die Zukunft auf Frieden und zum Wohle der Kinder auszurichten. Daran, sich auf Straßen und Autobahnen zu kleben, hatten die Tiere nicht gedacht.

Kann der Mensch die Frage beantworten, was es bedeutet, ein Tier zu sein, ohne das Tier in seiner menschlichen Ordnung zu denken? Antworten kann der Mensch aus subjektiver Wahrnehmung, aber ohne eigene Erfahrungen. So kann die Antwort nicht a posteriori sein, aber auch nicht ganz a priori. Selbst mit dem Schleier der Unwissenheit wäre die Frage kaum zu beantworten. Wenn der Mensch schon seine geistigen Fähigkeiten einsetzt, um der Frage nachzugehen, was es bedeutet, ein Tier zu sein, dann ist auch nach der Absicht zu fragen. Welche Einsichten will der Mensch gewinnen, welche Urteile bilden, welche Zusammenhänge und welche Ordnung des Wahrgenommenen erkennen? Und wenn die Menschen dann Antworten haben, richten sie sich im Handeln daran aus?

Philosophieren wir, ringen wir um Antworten, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Wahrhaft ist die Frage nur in Abgrenzung zum Tier zu beantworten. Ein Tier zu sein, bedeutet, nicht etwas anderes sein zu können. So wie jedes „Ich“ durch Abgrenzung vom „Du“ zu bestimmen ist. Wobei der Mensch sich abgrenzen und zugleich sich vorstellen kann, morgens als ein „Ungeziefer“ aufzuwachen. Auch nutzt der Mensch gern Tiere, um sich über den Zustand der Menschen zu entrüsten. So über die undankbare Prinzessin, die den hilfsbereiten Frosch nicht küssen will. Auch mahnen die Tiere uns Menschen in Fabeln und Weihnachtsgeschichten zum moralischen Tun. Damit nicht genug, haben Menschen den Orden wider den tierischen Ernst erfunden. Als seien die Tiere, die ernstesten unter all den anderen spaßigen Lebewesen. Und ganz im Ernst würdigt der Orden, wer in seinem Amt Humor und Menschlichkeit vereint. Als wäre wahre Menschlichkeit nur mit

Humor zu ertragen. Aber ehe ich nun darüber philosophiere, was es bedeutet, menschlich und zugleich humorvoll zu sein, zurück zum Tier. Reden wir hier nicht über die menschliche Aneignung des Tieres, sondern philosophieren wir über die notwendige Abgrenzung des Tieres zum Nicht-Tier-Sein, um uns zu erschließen, was es bedeutet, ein Tier zu sein.

Wenn Tier ist, was Nicht-Tier ist, wo verortet sich das Tier zwischen lebloser Materie und Mensch? Darf nichts Tierisches sein in dem, was nicht Tier zu nennen ist? Was ist noch nicht, was ist nicht mehr Tier? Aus evolutionärer Sicht ist bei der Antwort zur Vorsicht zu mahnen. Was, wenn die, die noch Tiere sind, den Weg zum Menschen gehen und Rechenschaft fordern über unsere Antworten, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Was, wenn die Evolution noch ganz anderes vor hat und Wesen hervorbringt, die nicht Tier sind und nicht Mensch. Schon bei der Frage, wo das Tier-Sein beginnt und wo es aufhört, tut sich die moderne Wissenschaft schwer. So verweilen wir im Glauben an die göttliche Schöpfung. Am sechsten Tag, nach fünf kreativen Tagen der schöpferischen Weltgestaltung, bereits in Sehnsucht auf die verdiente Ruhe, beendet Gott sein großes Werk und schafft alle Kreaturen auf dem trockenen Land, die Tiere und den Menschen. Die Frage nach der Reihenfolge wollen wir hier nicht diskutieren, nicht fragen, wann Gott an diesem sechsten Tag mit den Tieren zu Ende war und mit dem Menschen begann. Aber lasst uns fragen, ob Gott, so kurz vor Feierabend, noch die Übersicht hatte und was ihm noch so Neues einfiel oder ob er aus allem, was geschaffen war etwas nahm für das Letzte seiner Schöpfungen? Als Gott dann sein letztes Werk begreift, sieht er ein unvollkommenes Geschöpf. Ob aus Mitleid oder aus schlechtem Gewissen, er stattet den Menschen mit der Fähigkeit aus, das Beste aus seiner Unvollkommenheit zu machen. Gott gibt dem Menschen Geist und Bewusstsein. Und was macht der Mensch aus dieser Befähigung zum Denken, zur Sprache, zum Handeln? Er denkt darüber nach, was es bedeutet, ein Tier zu sein.

Nun ist dem Menschen nicht nur Geist, sondern auch Phantasie gegeben und die Lust auf Fragen, die weder vernünftig noch zweckgerichtet sind. Und doch hat jegliche Phantasie, sei sie noch so weltfremd, ihre Wurzeln in der Erfahrung. So kann der Mensch die Frage, was es bedeutet ein Tier zu sein, aus den Erfahrungen mit Tieren, aber niemals aus der Erfahrung als Tier beantworten. Mit der Erfahrung als Mensch, fragt dieser eher ungerne, was es bedeutet, Mensch zu sein. Vielleicht aus Angst, die eigene Bedeutungslosigkeit zu erkennen. Der Mensch hat nur Bedeutung für sich selbst. Die Natur könnte ohne den Menschen sein und würde es vermutlich wollen. Um nicht ganz unnütz für andere zu sein, denkt der Mensch über Natur nach und Tiere, um allen und allem einen Platz und eine Bedeutung in der menschlichen Ordnung zu geben. Doch was ist der Maßstab der Bedeutung in dieser weltlichen Ordnung? Ist die Bedeutung von Gott oder Weltgeist gegeben oder ein menschliches Konstrukt?

Auch wenn der Mensch die Welt nach seinen Vorstellungen gestaltet und deutet, bei all seinem Bemühen bleibt der Mensch ein Lebewesen: lebendige Materie, im ewigen Stoffwechsel mit der Natur, sei es um der eigenen Existenz willen oder der seiner Nachkommen. Kein großer Unterschied zum Tier, nur, dass dieses - anders als der Mensch - nur verbraucht, was es braucht zur eigenen Existenz. Im Tegeler Fließ sind Wasserbüffel angesiedelt, sie fressen und mähen damit das Gras, sie scheiden aus und düngen so den Boden. Ein Leben im Stoffwechsel mit der Natur. Das Fressen und Scheißen der Büffel hat Bedeutung für die Menschen wie für die Tiere. Wer findet den Unterschied? Tiere stehen nicht im Wettbewerb, wer das meiste frisst, das meiste scheidet und wo das Gras am grünsten ist. Tiere folgen nicht allen Moden und steigern nicht fortwährend ihre Ansprüche. Tiere leben zufrieden im Jetzt und verschwenden keinen Gedanken an Wachstum. Nun ist nicht zu sagen, unter den Tieren gäbe es keine Konkurrenz. Tier zu sein bedeutet, mit anderen Arten, die die gleiche ökologische Nische

bewohnen, in Konkurrenz zu stehen: sie streiten um Nahrung, Wasser oder Lebensraum. Am Ende behauptet sich der Stärkere. Der Mensch hat dafür das schöne Wort „Konkurrenzausschlussprinzip“ ersonnen und, um das menschliche Prinzip zu bestätigen, die tierische Umwelt zu seinen Gunsten verändert. Menschen haben gute Argumente für ihren Anspruch auf Lebensraum: ihnen gehört, was sie bearbeiten. Tiere werden wohl nie begreifen, warum Menschen stetig arbeiten, immer mehr Eigentum schaffen, um am Ende, wie die Tiere, nur tot zu sein.

Nun ist nicht zu sagen, Tiere leben nur im Jetzt. Tiere haben Erinnerungen. Elefanten können sich besser an Vergangenes erinnern als Menschen. Mit dieser Fähigkeit überleben sie in ihrer Gesellschaft, die wir Fission-Fusion nennen. Elefanten wechseln im Laufe ihres Lebens - sie können knapp 90 Jahre werden - die Gruppen, gehen immer mal eigene Wege. Trifft man sich wieder ist es von Vorteil, ehemalige Gruppenmitglieder zu erkennen. Das gelingt den Elefanten besser als den Menschen, weil sich Elefanten mit allen Sinnen erinnern: mit den Augen, den Ohren, dem Rüssel. Elefanten können über Kilometer kommunizieren und sich gegenseitig erkennen. Elefanten würdigen diese lebenswichtige Fähigkeit und wählen die Alten zu ihren Leitkühen. Der Mensch, der gerade noch überlegt, ob das Gedächtnis des Elefanten für dessen Intelligenz spricht, löse sich von seiner menschlichen Erfahrungswelt.

Tier zu sein bedeutet, Erinnerungen und Gefühle zu haben, so wie der Mensch. Was beide damit machen macht den Unterschied. Tiere trauern wie Menschen und empfinden Freude. Aber niemals haben Tiere so viel Ungeheuerliches angerichtet aus Wut, aus Trauer oder einfach nur aus gekränkter Eitelkeit. Auch zählt in der Menschenwelt die Erinnerung der Alten wenig. Um so mehr wird die eigene Erinnerung gern zur universalen Geschichte erhoben, sogar das Ende der Geschichte bestimmt. Erst kürzlich war zu hören, dass Ostdeutschland eine Geschichte der Westdeutschen ist. Und nur der Mensch kommt auf die Idee, seine natürliche Intelligenz durch eine künstliche zu ersetzen. Erst hat sich der Mensch von schwerer körperlicher Arbeit befreit, nun befreit er sich von seiner Intelligenz. Für die körperliche Kraft hat der Mensch das Fitnessstudio geschaffen. Was fällt ihm zur Intelligenz ein?

Stellen wir uns vor, das Dasein wäre noch mal zu ändern, so wie man heute sein Geschlecht wechseln kann. Stellen wir uns vor, Gott würde sagen, er hat lange über seine Schöpfung nachgedacht und er würde gern noch etwas verändern. Ich will hier nicht von Nachbessern reden. Jedenfalls hat er die Menschen beobachtet und die Tiere und will nun beide ebenbürtig machen. In welche Richtung würde der Mensch als erstes fragen - viele mit Angst und wenige mit Hoffnung. Lassen wir die Frage offen, jedenfalls ohne endgültige Antwort. Und stellen wir uns vor, Gott gibt allen Lebewesen einen Raum und eine Zeit, um aus allem Gegebenen etwas Neues zu schöpfen. Da das schon anspruchsvoll genug ist lasse ich weg, Neues aus dem Nichts zu schaffen. Auch, weil das zu philosophischen Abschweifungen führt, ob das wider der Schöpfung oder der Evolution wäre. Also nehmen wir zur Neuschöpfung nur das Beste von allem und jedem: jedes Lebewesen könnte so schnell laufen wie der Gepard, so gut sehen wie der Adler, so gut riechen wie der europäische Aal. Was würden die Lebewesen vom Menschen haben wollen? Würden sie das Bewusstsein wollen, das Denken, das Sprechen oder den freien Willen?

Wenn denn alles neu geschaffen ist, geht der Hund mit dem Herrschen zum Menschentrainer, damit dieser sich lebewesengerecht benimmt. Und was wäre ein lebewesengerechtes Leben? Das Essen von Fleisch wäre immer Kannibalismus. Und alle Lebewesen verhandeln die allgemeinen Lebensrechte. Wäre das der ewige Frieden, die ewig gerechte Welt oder nur in Bälde eine neue ungerechte Ordnung?

Es ist gut, dass die Erde die Tiere hat und die Menschen. Die Frage ist, wer die Führung beansprucht und die Deutungshoheit. Wer also darüber nachdenkt und das Urteil fällt, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Würden wir die Frage auch stellen, wenn Tiere darüber philosophieren könnten und würden wir einen Diskurs auf Augenhöhe mit ihnen führen? Die Versuchung ist groß, die Frage, was es bedeutet, ein Tier zu sein, zu unseren Menschengunsten zu beantworten. Was wäre, wenn Tiere zu dem Schluss kommen, Tier zu sein bedeutet, seit Menschen auf der Erde sind nach ihrer Pfeife zu tanzen. Selbst wenn wir Menschen eine lebewesengerechte Welt wollten, würden wir die Tiere von unseren menschlichen Werten überzeugen wollen. Der Mensch würde argumentieren, dass er sich schon lange vor den Tieren aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit befreit hat. Was aber, wenn die Tiere sich nicht am Menschen und seinen Werten orientieren, wenn sie aus ihren eigenen Erfahrungen schöpfen und auf eine eigene tierische Lösung kommen?

So muss ich denn am Ende fragen wie ehrlich die Frage gestellt ist, was es bedeutet, ein Tier zu sein? Ist es eher eine Frage rhetorischer Art, reines Philosophieren zum Selbstzweck, ein Zeitvertreib von Menschen, die sich von notwendiger Arbeit befreien konnten. Friedlicher ist die Welt damit nicht geworden. Stelle ich also die Frage mit aller Konsequenz, fragen ich, wie es ist, ein Tier zu sein. Will ich dann ein Tier sein, das von Menschen gehegt und gepflegt wird, eine Hauskatze, ein Hamster im Rad, ein Kanarienvogel im Käfig, ein Zierfisch im Aquarium, mit nichts zu tun als zu fressen und zu scheißen? Ein Pferd wäre schön, genießt es doch hohes Ansehen unter den Menschen oder ein Löwe stolz und frei. Ein Mistkäfer oder ein Schwein würde ich eher nicht sein wollen. Doch schon halte ich inne und erinnere mich an „Odysseus und die Schweine“, an die Lust zu fressen und sich im Schlamm zu suhlen. Wenn nur nicht dieses Schlachten wäre, überhaupt so alles, was Menschen den Tieren so antun. Da vergeht mir fast die Lust am Philosophieren, was es bedeutet, ein Tier zu sein.

So komme ich denn zurück auf eine menschengerechte Frage, die sich großer Beliebtheit erfreut unter den Menschen. Welches Tier würde ich mit in den Urlaub nehmen? Oder psychologisch gefragt: Du bist auf einem Schiff, das untergeht und du kannst nur eine Sache ins Rettungsboot mitnehmen. Wird es das Handy sein oder der Hund? Am Ende landen alle auf einer einsamen Insel, die Menschen, die Tiere, die Sachen. Die Menschen fordern als erstes Rechte, den Tieren überlassen sie die Arbeit und die Verantwortung. Wer hat nicht schon beobachtet, wie sich Vogeleltern - unter allen Lebewesen gibt es Kuckucke - schon vor der Geburt um ihre Jungen kümmern. Die Verantwortung der Tiere ist groß, nicht nur für die eigene Brut und Familie, auch für ihre Community. Nicht ohne Grund leben Tiere in Rudeln und Herden, organisieren sich als Völker im tiefen Bewusstsein, dass Solidarität und Verantwortung das eigene Überleben sichern. Da wird nichts auf- und abgerechnet, da werden keine Verträge mit viel Kleingedrucktem geschlossen. Irgendwann ist den Menschen die natürliche Klugheit verloren gegangen.

Und so denkt der Mensch denn darüber nach, was es bedeutet, ein Tier zu sein. Viel Vernünftiges werden Menschen dazu hervorbringen. Doch es wird sie nicht davon abhalten, weitere Tierarten auszurotten, Tiere zu schlachten, zu dressieren und in Käfige zu stecken. Doch stellen wir uns vor, wir philosophieren mit den Tieren, was es bedeutet, Tier oder Mensch zu sein. Wobei die Tiere ganz tierisch die Menschen nicht fragen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, sie würden fragen, wie es so ist, ein Mensch zu sein.

Ach, das ist anstrengend, würden die Menschen antworten. Tag ein Tag aus müssen wir die Welt retten, sie nach unseren Vorstellungen ordnen. Nie können wir zufrieden sein, ständig müssen wir nach Wachstum streben, müssen größer, schneller, schöner werden. Das Glück - wenn überhaupt - können wir uns nur für kurze Momente leisten. Für die

Freiheit müssen wir Kriege führen und für die Gerechtigkeit einen Kampf der Werte. Ach, würden die Tiere sagen, da sind wir doch froh, Tier zu sein.

Berlin, den 9. Mai 2023